



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Romarin: Aus Berlin : der Prinz von Preußen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus Berlin.

Der Prinz von Preußen.

In revolutionären Zeiten hat die Verwaltung in ihren Maßregeln nicht allein das Recht, sondern auch den wohl- oder übelbegründeten Willen des Volks zu Rathe zu ziehen. In diesem Sinne war der Schritt des preussischen Ministeriums, auf Zurückkunft des Prinzen von Preußen anzutragen, ein verfehlt; um so mehr verfehlt, als er einmal unnöthig war, denn es konnte der in kurzer Zeit zusammentretenden Nationalversammlung ruhig die Entscheidung überlassen, als er ferner in zweideutiger Form abgefaßt war, denn das Ministerium hatte dem alten Kanzleistyl schon so viel abgelernt, um mit diplomatischen Phrasen der Wahrheit dreist in's Angesicht zu schlagen.

Viel schlimmer sind aber die Radikalen selbst, die unter dem Vorwand, das Volk werde durch einen solchen Schritt auf eine gefährliche Weise aufgeregt, diese Aufregung künstlich hervorriefen. Wenn man sie fragt: warum soll denn der Prinz eigentlich nicht zurückkommen? so begnügen sich freilich die Consequenten unter ihnen mit der gewöhnlichen Antwort ungezogener Kinder: wir wollen es nicht haben. Wer sich aber dieser Gaminiwirtschaft schämt, schützt entweder das Verschulden des Prinzen in den Märztagen vor, oder er fürchtet von der bekannten Gesinnung des Prinzen eine Reaction gegen die neue Form des preussischen Staatswesens.

Was das erste betrifft, so sollte man endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß in der Mordnacht vom 19. März die Schuld auf beiden Seiten war. Nachdem der König Mittag den 18. März die Forderungen der Volksdeputationen, zwar nicht in genügendem Maße, aber doch in ziemlich liberaler Weise befriedigt hatte, drängte sich ein formloser Haufe vor das Schloß, der keine bestimmten Forderungen, sondern nur ein allgemeines, abstractes Geschrei in die Ohren des Königs schallen ließ. Man wußte kein anderes Mittel, das Schloß zu säubern, als Anwendung von Cavallerie, die übrigens ihren Zweck ohne Blutvergießen erreichte.

In Folge dessen rief man Verrath und es wurden überall Barrikaden aufgerichtet.

Wer hatte bis dahin die Schuld? Vor Allem freilich die Regierung, die seit mehreren Wochen die gerechten Forderungen des Volks mit der alten hochmüthigen Suffisance vernachlässigt hatte. Aber diese Schuld ist eine alte; in dem Augenblick des Ausbruchs selbst ist schwer zu sagen, was sie eigentlich hätte thun sollen; auf bestimmte, förmliche Anforderung kann man eine Antwort ertheilen, aber wie soll man mit einem lärmenden Haufen unterhandeln, von dem der Eine Bivat, der Andere Vereat schreit?

Was bezweckten die Barrikadenmänner? Gewährung einer bestimmten Forderung? und welche? Kein Mensch hat es gewußt. Sie wollten Rache. Möchte das nun ein billiges oder unbilliges Verlangen sein, Niemand wird es dem angegriffenen Theil verdenken, sich seiner Haut zu wehren. Die Barrikaden wurden mit Kanonen angegriffen.

Das Volk behielt den Sieg. Das Militär zog ab, die Forderungen der Demokraten wurden befriedigt, sie selber blieben gemäßiget, die Monarchie ward erhalten.

Der Prinz von Preußen, den man theils als Haupt der militärisch-bureaucratischen Partei haßte, theils beargwöhnte, in dem Kampfe gegen die Barrikaden commandirt zu haben, entfloh aus der Stadt, weil man sein Hotel demoliren wollte. Er machte keinen Versuch, sich außerhalb Berlin an die Spitze der royalistischen Garden zu stellen, sondern reiste eifertig nach England.

Nach Wiederherstellung der Ordnung ist stillschweigend Amnestie ertheilt. Billigerweise sollte diese auch den Prinzen von Preußen umfassen, jedenfalls aber mußte er über seine vermeintliche Schuld erst gehört werden, ehe man ihn verurtheilt. Die constituirende Versammlung hat zu entscheiden, ob es die Lage des Staats wünschenswerth macht, den präsumtiven Thronfolger zur Entsagung auf seine Rechte zu veranlassen oder nicht; Berlin hat darüber keine Stimme mehr.

Ein Recht, den Prinzen zu verdammen, ist nicht vorhanden; er theilt die Schuld

mit der ganzen alten Zeit, mit der alt preussischen Monarchie. Diese hat man gestürzt, aber man hat die Monarchie bestehen lassen; so können es weiter nur Gründe der Klugheit, nicht Rechtsgründe sein, die für oder gegen die Rückkehr des Prinzen sprechen.

Wenn er von der Thronfolge nicht ausgeschlossen werden soll, so muß er zurückkehren. Der Thronerbe Preußens muß in die neuen Institutionen sich einleben, sie durch seine unbedingte und freie Anerkennung garantiren.

Zu seiner Ausschließung sehe ich aber keinen Grund. Mit seiner Rückkehr wird mit dem Militär, mit den alten royalistischen Provinzen Frieden geschlossen. Dieser Friede ist nothwendig, wenn eine feste, gesetzliche Freiheit an die Stelle der bisherigen Anarchie treten soll. Eine etwaige Reaction wird aber nicht durch tägliche Revolutionen, durch sinnlose Emeuten nach dem Pariser Muster, sondern durch gemessenen, gesetzlichen, ausdauernden Widerstand gebrochen. Zu diesem Widerstand sind uns alle Mittel geboten: wir haben Pressfreiheit, Associationsrecht, und wir erhalten eine auf demokratischen Grundlagen beruhende Verfassung. Wenn wir darauf keinen vernünftigen Staat gründen können, so sind wir überhaupt unfähig dazu.

Eine andere Frage ist es freilich, ob die Rathgeber des Prinzen ihm nicht vorschlagen sollten, im Interesse seines Vaterlandes und seines Hauses, da doch einmal das Vorurtheil gegen ihn ist, freiwillig seinen Ansprüchen zu entsagen. Eine Frage, zu deren Lösung die ersten Sitzungen der Berliner Constituante viel beitragen werden.

Memarin.

### Die politischen Parteien in Halle.

Eine Stadt, wie Halle, die nicht etwa erst in neuester Zeit, sondern seit langen Jahren für Recht und Freiheit den Kampfplatz betreten und allezeit tapfer dreingeschlagen hat, konnte natürlich kein gleichgültiger Zuschauer bleiben, als es galt, Freiheit und Recht nicht nur zur Geltung zu bringen, sondern auch für die fernste Zukunft in Obhut zu nehmen und zu bewahren. Eine tiefe und mächtige Bewegung ergriff die Gemüther, als die erste Kunde von der Umwälzung in Frankreich erscholl; der Sturm ward gewaltig, als der Süden Deutschlands sich aufraffte, als endlich der Kanonendonner von Berlin her die schwüle und drückende Atmosphäre erschütterte, welche schwer auf Deutschland, beengend auf Preußen lastete. Entsetzen, Angst, Wuth malte sich auf den Gesichtern, ein Schrei der Entrüstung und des Schreckens hallte in den engen Straßen der Stadt wieder, und es fehlte nicht viel, so wäre Halle nach Berlin gezogen, um Barrikaden bauen zu helfen, um todt zu schießen und sich todt schießen zu lassen.

Jedoch, der Zug unterblieb, die spätern Nachrichten aus Berlin wirkten beruhigend auf die erhitzten Köpfe, die alte wohlgerichtete Liebe zu unserem König ergriff mit einer wahren Wuth die guten Hallenser, und so wie die Sachen jetzt stehen, möchte Friedrich Wilhelm IV. wohl nirgends treuere und loyalere Unterthanen finden, als in Halle, als in der ganzen Provinz Sachsen. Und diese Liebe zum König ist bis auf wenige Ausnahmen allgemein, sie geht durch alle Klassen der Gesellschaft. Wehe dem Radicalen, dem Republikaner, der es wagen möchte, sie mit höhrenden Worten zu bekritteln, zu bespötteln.

Gleichwohl ist dieses Gefühl wie das aufrichtigste, so auch das alleinige gemeinsame. Im Uebrigen divergiren die Ansichten. Halle bildet gleichsam drei Heerlager, die sich feindlich oder doch mißtrauisch gegenüber stehen. Ihre Bestrebungen lassen sich mit wenigen Worten bezeichnen.

Die eine Partei ist die radicale, die republikanische -- die republikanische, sage ich, obgleich sie die Anerkennung dieser Richtung entschieden verweigert. Sie will directe Wahlen, sie will einen Präsidenten in Frankfurt. Sie wurzelt in den untersten Klassen des Volkes. Ihr Oberfeldherr ist Wislicenus, ihr Unterfeldherr Herr Böschke, ein Student, ihr General-Adjutant der Weinhändler Rawald, ein Mensch, der nicht